

überschreitet, werde bestehen müssen. Die Geheimen Offenbarung bringt die Zusicherung des Sieges; aber er würde nicht mit irdischen, vor allem politischen Waffen erkämpft werden, sondern durch die Treue in der Verfolgung. Unsichtbare Mächte wirken in der Geschichte der Menschheit; die Apokalypse enthüllt sie für den gläubigen Blick. Ihr reicher theologischer Gehalt kommt in der vorliegenden Darstellung schön zur Geltung, besonders die Lehre von Christus und von der Kirche. Nur die Auslegung des Tausendjährigen Reichs wird wohl kaum allgemeine Zustimmung finden. Die Übersetzung aus dem Französischen ist flüssig.

A. Brunner S.J.

Schmitt, Ernst: Leben in den Weisheitsbüchern Job, Sprüche und Jesus Sirach. (208 S.) Freiburg 1954, Herder. DM 12,50.

Mit wachsender Spezialisierung der theologischen Wissenschaften wird man um so mehr jede Arbeit begrüßen, die von der Einheit beider Testamente her Entwicklung bewußt machen will, der das menschliche Verstehen gegenüber dem sich selbst erschließenden Gott notwendig unterliegt. Unter dieser Rücksicht hat der Autor den für biblische Theologie zentralen Begriff des Lebens bearbeitet, eingeschränkt auf den Kern der Weisheitsliteratur. Dabei wird von religionsgeschichtlichen und textkritischen Fragen abgesehen, obgleich sie gerade für so entscheidende Stellen wie Sir 48, 11 Jb 19, 25 f.; 29, 18 zu weitreichenden Konsequenzen führen könnten, und die Lösung von der Systematik biblischer Theologie her gesucht, in der Identität von Gott und Leben; denn „unabhängig von Gott gibt es für unsere Weisheitsdichter kein Leben in der Welt. Der letzte Grund für das ewige Leben des Menschen liegt ebenso und erst recht in der Lebensmitteilung des ‚ewig Lebendigen‘“ (159).

So wird nach einer kurzen philologischen Analyse der in Frage kommenden Begriffe, die Lehre und Offenbarung von Gott als Schöpfer und Herrn des Lebens allen weiteren Erwägungen zugrunde gelegt. Was der Fromme jener Epoche an „lebenspendenden Kräften“ kennt, ist stets auf Gott, das Leben schlechthin, rückführbar, auch in so typischen Ausprägungen wie Weisheit, Zucht, Tugend etc. Alle diese Kräfte sollen den Menschen in eine positive Heilsbeziehung zu seinem Schöpfer bringen. Wo sie gestört ist, herrscht der Tod. Sünde und Tod sind Gott und Leben entgegengesetzte Kräfte. Dabei scheint im Anschluß an Gn 2, 17; 3, 19 nicht nur an die persönliche Sünde gedacht zu sein, wenigstens nicht Sir 25, 24. „Der tiefste Grund für das Sterbenmüssen ist die Erbsünde“ (109).

Nach solchen Überlegungen mehr grundsätzlicher Natur kann die Frage gestellt werden, auf die es dem Autor letztlich ankommt: Glaubt der Fromme jener Zeit an ein ewiges

Leben? Daß es ein Wissen um Weiterexistenz der Seele gegeben hat, ein Hoffen des Gerechten über den Tod hinaus, ja Glauben an Vergeltung unabhängig von der so fragwürdig gewordenen Erfülltheit dieses Lebens, ist sicher. Das Problem liegt eigentlich erst bei der Auferstehunghoffnung, die alledings das eindeutigste Kriterium für die Beantwortung der gestellten Frage bilden könnte. Der Autor sieht sich auf Jb 19, 25 ff. angewiesen, eine Stelle also, die in ihrer exegetischen Auswertung außerordentlich kompliziert ist, und zwar gerade in dem eindeutigen Nachweis, daß eine jenseitsgerichtete Lebenshoffnung gemeint sei. Seinen Prinzipien entsprechend geht der Autor aber nur kurz auf den Text ein und schließt von dem Begriff, den Job offenbar von Gott hat, auf die Lebenshoffnung, die er haben müßte und aussprechen könnte: „so wagen wir den Schluß: Jobs Hoffnung auf sein eigenes ewiges Leben gründet im ewigen, tätigen und lebendigen Gott, der Quelle alles Lebens“ (178). Mag man auch unbefriedigt bleiben von der einseitigen Anwendung des zugrunde gelegten Prinzips, so muß man doch zugeben, daß mit rein exegetischen Mitteln kaum eine größere Klarheit gewonnen wäre. Zudem faßt der Autor im Rückgriff auf die Gotteserkenntnis in der Tat den bestimmenden Faktor des Lebensbegriffs und bleibt in der Herausformung des Lebensbegriffs selbst stets so nahe am Text, daß die eigentümliche Dynamik und Offenheit des begriffenen Inhaltes von Leben gewahrt ist.

K. H. Walkenhorst S.J.

Geistesgeschichte

Von der Leyen, Friedrich: Das Heldenliederbuch Karls des Großen. (131 S.) München 1954, C. H. Beck. Ln. DM 8,50.
Das Büchlein führt uns zum Ursprung abendländischer Dichtung, zu den Heldenliedern der Vorzeit. Karl der Große hatte diese „uralten Gesänge, die die Taten und Kriege der alten Könige verherrlichen“, sammeln lassen. Seine Sammlung ging jedoch verloren. Feinsinnig bemüht sich der Verfasser nun, aus Fragmenten und historischen sowie literarischen Hinweisen Inhalt und Form dieser Lieder zu rekonstruieren.

Beispiel wird das Hildebrandslied, das im 8. Jahrhundert aufgezeichnet wurde. Dann folgen die Gesänge nach ihrer Stammeszugehörigkeit: Langobarden, Franken, Burgunder und Goten verraten uns ihre geistige Welt. Schließlich geht das Werk auf einige grundsätzliche Fragen ein, so die Fragen nach dem Verhältnis zwischen Heldendichtung und Mythos, Heldendichtung und Geschichte, auf die Frage nach den Ursprüngen und der Verbreitung der Lieder usf.

Trotz des Mangels an Originaltexten kann man sich dem Eindruck dieser elementaren